

Michael Ebmeyer

NONBINÄR IST DIE RETTUNG

Ein Plädoyer für subversives Denken

update gesellschaft

Leseprobe

Über den Autor



Michael Ebmeyer ist Schriftsteller und Übersetzer. Er hat Romane wie *Landungen*, *Der Neuling* (für das Kino verfilmt als *Ausgerechnet Sibirien*) und *Plüsch* veröffentlicht, aber auch Sachbücher zu heißen Eisen wie Fußball und Katalonien. Essayistisch hat er in den letzten Jahren u. a. über subversives Erzählen und befreiendes Lachen publiziert, über neurechte Propaganda, Anarchismus und die Klassengesellschaft, die so tut, als wäre sie keine.

Weitere Informationen zur Reihe
update gesellschaft finden Sie hier:



Michael Ebmeyer

NONBINÄR IST DIE RETTUNG

Ein Plädoyer für subversives Denken

2023

Inhalt

Einleitung	7
Ausgangspunkte	13
Gespenster	28
Troublemakers	43
Wer hat Angst vor dem A-Wort?	59
Schlusslichter	76

Einleitung

Dieses Büchlein feiert das Nonbinäre, es verteidigt das Nonbinäre, es pocht auf das Nonbinäre – das, was sich in kein Entweder-oder zwängen lässt. Dabei will es eher kein Beitrag zur Genderdebatte sein. Falls es einer ist, dann vermutlich kein relevanter. Die Genderdebatte braucht dieses Büchlein nicht. Aber dieses Büchlein braucht die Genderdebatte.

Indem sie volle gesellschaftliche Anerkennung für Transpersonen, für queere und fluide Geschlechtsidentitäten einfordert, hat die Genderdebatte das Nonbinäre auf die gesellschaftliche Tagesordnung gesetzt. Sie hat es zum Gegenstand einer Emanzipationsbewegung gemacht, zum Anlass für schrille Kontroversen – und für Hoffnungen auf einen sozialen Umbruch.

Um solche Hoffnungen soll es in diesem Essay gehen. Zu einer Debatte beitragen will er nämlich durchaus. Zu einer Debatte, die zurzeit aus diversen Gründen auf das Reizthema Gender oder Geschlechtsidentitäten verengt wird: die Debatte über das binäre Schema. Über das Denken in Oppositionen, in Dichotomien, in festen Gegensatzpaaren. Frau/Mann, ja/nein, hell/dunkel, Tod/Leben, Sommer/Winter, gut/böse. All die Entweder-oder-Einteilungen, in die wir uns die Welt ordnen oder ordnen lassen. Grundlagen unserer Wahrnehmung, Leitplanken unseres Denkens. Lauter Selbstverständlichkeiten. Lauter Zwanghaftigkeiten.

Ich werde nicht behaupten, dass es diese Gegensätze nicht gebe. Vielmehr gibt es sie zu sehr. Gegensätze ziehen uns an.

Ihre Dominanz in unserem Denken ist zugleich Voraussetzung für und Folge von Dominanz in einem viel weiteren Sinn: im Sinn des Prinzips vom Herrschen und Beherrschtwerden.

Das Denken in Oppositionen macht Hierarchien, wie wir sie gewohnt oder auch gründlich leid sind, erst möglich. So werden aus dem Gegensatz Mann/Frau ein »starkes« und ein »schwaches« Geschlecht gebaut, wird ein Muster von Herrschaft und Unterordnung gestrickt und ein paranoider Unterdrückungsapparat, bekannt als Patriarchat, errichtet.

Mit nicht immer so fatalen Folgen, aber in strukturell ähnlicher Weise werden Ansprüche auf Macht und Deutungshoheit auf fast jeder Ebene des menschlichen Miteinanders und seiner Überbauten erhoben. Sei es eine Aufteilung in Vorgesetzte und Untergebene im Erwerbsleben. Seien es Regierende und Regierte in der Politik. Sei es ein, wie auch immer umstrittenes, Oben und Unten in der Gesellschaft. Oder sei es Religion als Urform der Obrigkeitshörigkeit – die ausgerechnet in Diversitätsdebatten heute oft in Schutz genommen und unter dem Deckmantel der Identitätspolitik selbst in gewaltsam reaktionären Spielarten verhätschelt wird.

Das binäre Schema prägt und trägt die Zusammenhänge, in denen wir zu denken, zu sprechen und zu handeln gelernt haben. Es begründet, ein bisschen hochtrabend ausgedrückt, die Metaphysik, in der wir uns selbst verorten und in deren Gewand die Welt uns entgegenzutreten scheint. Das binäre Schema bildet den gängigen Rahmen für unsere Haltungen und Überzeugungen, für die meisten unserer Fixpunkte im Leben. Die Idee, dieses Schema in Frage zu stellen, ist dem-

entsprechend alles andere als neu. Sie war nur in den letzten Jahrzehnten einmal mehr verdrängt oder wegsortiert worden. Bis die Genderdebatte sie wieder ausgemottet hat.

Ansätze zur Überwindung des Denkens in Gegensätzen gibt es wahrscheinlich ebenso lange, wie die Dominanz des Denkens in Gegensätzen schon wärt. Viele dieser Ansätze sind mystisch oder spirituell grundiert. Sie zielen darauf ab, den schmerzhaftesten aller Gegensätze, den von Leben und Tod, außer Kraft zu setzen. Ein höherer Bewusstseinszustand soll uns aus dem Entweder-Oder erlösen. Um solche Sehnsüchte wird es hier aber nicht gehen. Mein Essay möchte ganz von dieser Welt sein.

Dennoch wird er nicht so tun, als ließe sich das Nonbinäre als *feste Größe* behandeln. Die Gestalten, die es annimmt, sind wandelbar, fließend. Mal erscheint es als ein Raum, der sich zwischen Entweder und Oder öffnet und die Dichotomie verschwinden lässt. Mal tritt es als das vom binären Denken Verleugnete auf, dessen Anblick, und sei er noch so flüchtig, die Willkür einer herrschenden Ordnung zum Vorschein bringt. Das Nonbinäre verkündet selbst keine Herrschaft. Wenn es etwas verkündet, dann: *Keine Herrschaft*.

Einigen Raum werden in diesem Büchlein deshalb politische Versuche einnehmen, das binäre Schema zu sprengen. Die Absage an das Prinzip Herrschaft hat eine vielfältige und vielfach verteufelte ideologische Strömung hervorgebracht, die gerade in ihrer Ambivalenz inspirieren kann. Ich spreche von antiautoritären Bewegungen. Ich spreche vom Anarchismus als Wunschtraum und Experiment, als Schreckgespenst und

Unwort. Zumindest für einige anarchistische Ansätze im Denken und im sozialen Handeln möchte ich eine Lanze brechen.

Eine weitere Variante von Vorstößen ins Jenseits von Entweder-oder spielt sich auf epistemologischer Ebene ab. Aus der Beobachtung heraus, dass keine unserer Gewissheiten fraglos ist, sondern jeglicher Anspruch auf absolute Autorität oder unhintergehbare Wahrheit nur gewaltsam durchgesetzt werden kann – womit die Autorität oder Wahrheit eben nicht absolut ist, weil sie in Relation zur Gewalt steht –, spross ein blühendes Theoriegestrüpp. Diese Verfahren wollten die unablässige Subversion, die unsere Bedürfnisse nach festem Halt durchkreuzt, nicht verleugnen, sondern sie zum Vorschein bringen und sie für eine neue Art des kritischen Denkens nutzen.

Ich habe die beiden letzten Sätze im Präteritum geschrieben, weil die besagten Methoden, meist zusammengefasst unter dem Schlagwort *Dekonstruktion*, im jungen 21. Jahrhundert aus der Mode kamen und auf eine Reihe mehr oder weniger verächtlicher Zerrbilder reduziert wurden. In Gestalt der Genderdebatte erleben sie zurzeit jedoch ein Revival. Das ist einer der Gründe, aus denen die Genderdebatte zwar nicht das Hauptthema dieses Essays ist, wohl aber sein Leitfaden. Sie hat die Fragen, um die es hier gehen soll, unter dem Teppich hervorgeholt.

Und es sind dringliche Fragen. Wohin das binäre Schema mit seinen verfestigten Auswüchsen – Patriarchat, religiöse und quasireligiöse Dogmatismen (zu denen auch die Marktgläubigkeit zählt), Herrschaftsverhältnisse, die als

unabänderlich behandelt werden – uns und die Welt zuletzt gebracht hat, wissen wir. An den Rand der Klimakatastrophe, als Extremfolge von *Macht euch die Erde untertan*. Zur Wiederkehr von Kriegsordnungen und Rüstungsspiralen, inklusive eines vermeintlich anachronistischen Aggressor-Typen, wie ihn der Präsident der Russischen Föderation verkörpert; aber auch, zum Beispiel, mit einer »Zeitenwende«, die der deutsche Bundeskanzler ausruft und die sich bisher vor allem als Trend zu einem lange überwunden geglaubten Militarismus äußert. Zu einem Rückfall in die Dichotomie des Kalten Krieges, diesmal zwischen den USA und China. Zu »Gottesstaaten«, in denen der Hass gegen Frauen offizielle Doktrin ist – unverhohlen brutal im Afghanistan der Taliban oder im Iran der Ayatollahs, etwas weniger grell bei WM-Gastgebern und anderen Öldiktaturen. Zum social-media-befeuerten Boom der Verschwörungserzählungen, von »Pizzagate« bis »Corona-Diktatur«. Zu neuen Gesetzen, mit denen die Dämonisierung und Verfolgung homosexueller und queerer Menschen vorgeschrieben wird, wie im Frühjahr 2023 in Uganda, aber in den letzten Jahren schon in Dutzenden anderer Staaten. Zum Aufstieg der Horrorclowns, die demokratische Systeme kapern und zerrütten; dass dieser Spuk mit der Abwahl eines US-amerikanischen und eines brasilianischen und dem Rückzug eines britischen Exemplars vorbei sein soll, ist leider kaum zu glauben. Und so weiter.

Wenn wir in den Grenzen des nationalstaatlichen Tellerands bleiben wollen, könnte neben der »Zeitenwende« und

den »Querdenken« etwa die Einstufung mancher Unternehmen und Banken als »systemrelevant« mit auf die Liste. Oder die Präsenz einer aus besonders schlichten Dichotomien gestrickten rechtsextremen Partei in deutschen Parlamenten. Oder auch der politische Umgang mit Fetischen wie dem Verbrennungsmotor, mit Tabus wie dem Tempolimit oder mit Angstgegnern wie den »Klimaklebern«.

Heißt das, ich will das binäre Schema für jedes Übel in der Welt verantwortlich machen? Nein. Nicht unbedingt. Aber alle Elemente der Aufzählung von eben lassen sich auf das Wirken des binären Schemas in seiner aggressivsten Version – des autoritären *Wir gegen die* – zurückführen. Und je bedrohlicher, je monströser ein Problem wirkt, desto heftiger anscheinend der binäre Reflex, den es auslöst.

Gegen diesen Hang ist mein Büchlein angeschrieben. Es will seinerseits aber keine Heilsbotschaft verkünden, kein *Hören wir auf, das Nonbinäre zu verdrängen, dann wird alles gut*. Es soll skeptisch bleiben, auch gegenüber seinen eigenen Wahrheiten. Es ist ein unordentliches Plädoyer für antiautoritäre Denk- und Handlungsweisen. Eine kleine, hoffentlich anregende Reise in nichtbinäre Gefilde. Und es möchte dabei vor allem für das emanzipatorische Potenzial der Subversion werben.

Oder weniger feuilletonistisch, dafür in metaphysischer Strenge ausgedrückt: Im binären Schema hängen wir fest. Wir müssen uns aber dringend bewegen. Die Hoffnung ist nicht binär.

Ausgangspunkte

Wo es um die Anfänge der binären Denktradition geht, wird meist eine männlich-griechisch-antike Schule genannt, verbunden mit den Namen Sokrates, Platon und Aristoteles. Trat Sokrates zu Lebzeiten noch als Unruhestifter auf und musste den Giftbecher leeren, weil er angeblich die Athener Jugend verdarb und die Götter nicht achtete, so hält er in Platons *Politeia* als Advokat für einen ständisch organisierten Staat her, in dem jedem Menschen eine »naturgemäße« Aufgabe zukommt.

Platons streng hierarchische Ideenlehre wiederum, mit ihrer Annahme einer metaphysischen Wirklichkeit, von der alles, was wir wahrnehmen, nur ein schaler Abklatsch sei, wurde von den »Kirchenvätern« an christliche Herrschaftsmodelle angepasst. In Verbindung mit dem »Missionsbefehl« erwies sie sich dann über Jahrhunderte als flexible Grundlage für theologische Selbstherrlichkeiten, blutige Eroberungskriege, Terror und Unterdrückung im Namen des Herrn.

Aristoteles schließlich, der als philosophischer Allrounder zu einer gewaltigen Themenpalette hochkomplexe Argumente entwickelte, wird an einigen Punkten erschreckend simpel. Zum Beispiel, wenn es um die Sklavenhaltung geht. Da behilft er sich mit der Ausflucht, manche Menschen taugten nun mal zu nichts anderem, als Sklaven zu sein. Im nächsten Schritt betrachtet er Sklaven nicht mehr als Menschen, sondern handelt sie als Besitztümer ab, weshalb sie in der Dreiteilung seiner praktischen Philosophie in Ethik,

»Ökonomik« und Politik nicht unter die Ethik fallen, sondern unter die »Ökonomik«. Diese Entmenschlichung mag in einer Kultur, der das Gegensatzpaar Griechen/Barbaren (Prototyp für abendländische Rassismen) als seriöse Debattegrundlage galt, ihre trüben Gründe haben. Doch Aristoteles blieb – bei seiner »Wiederentdeckung« im europäischen Mittelalter ausdrücklich auch für seine Rechtfertigung der Sklaverei gefeiert und zu *dem Philosophen* schlechthin verklärt – bis weit in die Neuzeit und mit Nachwirkungen bis heute der Schutzpatron des westlich-autoritären Denkens.

Nun ist seit den drei alten Griechen ja viel passiert. Das binäre Schema hat sich dabei sehr flexibel gezeigt. So wurde der von Aristoteles noch für unzweifelhaft gehaltene Gegensatz freier Mensch/Sklave später doch energisch in Frage gestellt und in weiten Teilen der Welt irgendwann offiziell verworfen. Aber das Prinzip von Herrschaft und Unterordnung blieb in Kraft. Seine – nicht gesellschaftlich geächteten – Umsetzungen in die Praxis mögen heute größtenteils weniger abscheulich erscheinen als offenkundige Sklaverei. Zugleich überdauern Menschenhandel und Zwangsprostitution als globalisierte Gewaltverbrechen und bilden gigantische Märkte. Und die Bedingungen, unter denen zum Beispiel westliche Kleidungsmarken oder Agrarimporteure produzieren lassen, sind oft ebenfalls nur schwer gegen Sklaverei abzugrenzen.

Da heben wir im Schutz unseres gründlich durchliberalisierten binären Schemas seufzend die Schultern und finden das alles sehr schlimm; hoffentlich ändert sich mal was. Ja,

das binäre Schema bietet viel Spielraum für Verhandlungen – meist als Errungenschaft erbitterter Kämpfe aus früheren Jahrhunderten. Es hat sich als anpassungsfähig genug für unversöhnliche Dispute erwiesen, für Umbrüche und Umstürze, von der italienischen Renaissance bis zur Russischen Revolution, von der Aufklärung bis zum Faschismus, vom Atheismus bis zur Befreiungstheologie, vom Imperialismus einer Isabel von Kastilien bis zum Feminismus einer Alice Schwarzer.

Wir brauchen das binäre Schema auch nicht zu verlassen, um festzustellen, dass geläufige Gegensatzpaare unterschiedlich plausibel ausfallen. Während es an Oppositionen wie Leben/Tod oder Tag/Nacht zumindest innerhalb unseres irdischen Erfahrungshorizonts wenig zu rütteln gibt, lassen sich Dichotomien wie kalt/heiß, groß/klein oder stark/schwach offensichtlich nur relativ bilden, im Sinn von: kommt auf den Rahmen, auf die Perspektive an. Andere, wie Körper/Geist, an denen sich die Philosophie endlos abzarbeiten schien, wirken heute veraltet.

Und viele Grenzen, die nach dem binären Schema gezogen werden, erweisen sich – wie die Unterscheidung freier Mensch/Sklave – bei genauerem Hinsehen als nackte Willkür, nichts weiter als ein Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen. Ihnen liegt kein irgendwie ehrenwertes Erkenntnisinteresse zugrunde, nicht einmal eine nachvollziehbare Hoffnung auf Sinn oder Seelenfrieden. Sie sollen bloß Vorrechte festschreiben oder Feindseligkeit anfachen, Misshandlung und Verfolgung rechtfertigen.

In der jüngeren Geschichte ist es vor allem die Einteilung in einheimisch/fremd oder zugehörig/nicht zugehörig, die zum Schlüssel wird, um dumpfe Ängste politisch zu instrumentalisieren, und die Verbrechen bis hin zum industriellen Genozid möglich gemacht hat. Acht Jahrzehnte nach dem Holocaust müssen wir nach Kontinuitäten dieser Perfidie nicht lange suchen. So dient beim heutigen Umgang von Akteuren wie der EU und den USA mit Geflüchteten der Gegensatz einheimisch/fremd (oder auch weiß/nicht weiß) als Basis, um die Verweigerung von Menschenrechten zum Sachzwang umzulügen. Im öffentlichen Sprachgebrauch wird die ausgrenzende Dichotomie verbrämt und taucht zum Beispiel in der Form legitim/illegal auf. Aus »fremd« wird bei Bedarf »kulturfremd«, um etwa einen unterschiedlichen Umgang mit geflüchteten Menschen aus der Ukraine und mit geflüchteten Menschen aus dem arabischen Raum oder aus Ländern südlich der Sahara zu rechtfertigen. Gerade in Situationen der systematisch unterlassenen oder verhinderten Hilfeleistung – wie bei den »Pushbacks«, wenn eine Küstenwache Boote mit Flüchtenden nicht, wie es die EU-Grundrechte-Charta vorschreibt, in Sicherheit bringt, sondern aufs offene Meer schleppt; oder wenn Regierungen Rettungsschiffe festsetzen lassen – schrumpft der Abstand zu einer Einteilung in »wertes« und »unwertes« Leben zusammen.

Als zweiter Fall von binärer Willkür sei das Gegensatzpaar jung/alt genannt. Hier ist der Missbrauch anders gelagert. Nach traditionell kapitalistischer Logik folgte Altersdiskriminierung, ähnlich wie die Abwertung von Menschen

mit Behinderung, dem Muster, die Bevölkerung in produktiv/unproduktiv einzuteilen. Wobei – dank der noch mächtigeren Dichotomie arm/reich – die Bessergestellten sich von der Erfahrung, im Alter sozial aussortiert zu werden und der Gesellschaft ein Klotz am Bein zu sein, freikaufen konnten.

Heute hängt dem Alter ein Wust zusätzlicher Negativbilder an, den zu entwirren hier den Rahmen sprengen würde. Daher nur ein paar Schlagworte. Die Alten sind uninteressant, weil »keine relevante Zielgruppe«. Die Zuschreibung jung/alt ist kurzgeschlossen mit schön/hässlich. Vor allem von Frauen wird erwartet, dass sie sich für ihr Alter schämen und es aufwendig vertuschen. Der gängige Sammel- oder Kampfbegriff für politisch, wirtschaftlich und ideologisch Privilegierte, die jeden Zweifel an ihrer Autorität als Majestätsbeleidigung empfinden, lautet nicht *mächtige weiße Männer* oder *herrschende Chauvinisten*, sondern *alte weiße Männer* – als wären, anstatt ihrer Haltung, ihre angehäuften Lebensjahre ausschlaggebend dafür, dass sie den Karren in den Dreck fahren und es nicht wahrhaben wollen.

Noch ein drittes und letztes Beispiel für binären Budezauber: das politische Links/Rechts. Da scheint die Entwicklung seit dem Ende des Ostblocks gegenläufig. Der Dualismus wird nicht vertieft, sondern verworfen. Die Einteilung links/rechts sei nicht mehr zeitgemäß, heißt es seit gut drei Jahrzehnten, denn sie halte an einer überwundenen Konfrontation zweier politischer Systeme fest. Auch Parteien, die sich selbst früher als links definierten, wie etwa die westdeutschen Grünen in den 1980er-Jahren, haben diese Sichtweise

verinnerlicht und leisten sich heute allenfalls noch einen »linken Flügel«. Für die seit jeher nichtlinken Parteien ist die Abkehr von der Dichotomie ohnehin ein Erfolg. Entweder sie sind marktgläubig und wollen den Triumph ihrer Ideologie feiern. Oder sie stehen weit rechts und haben ein Interesse daran, die Grenzen des öffentlich Sagbaren dorthin zu verschieben, ihre Positionen zu normalisieren, sie als *bürgerlich* oder *konservativ* zu bemänteln. Der forcierte Abschied von der Links-Rechts-Ordnung ist kein Abschied vom binären Schema, sondern ein Ritual, um das vermeintliche »Ende der Geschichte« zu begehen. Platt gesagt: Die Kategorien Rechts und Links werden nicht abgeschafft, sie werden bloß umkodiert zu Sieg und Niederlage.

Im Sommer 1989 veröffentlichte der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama seinen Essay *The End of History?*, in dem er – noch mit Fragezeichen – angesichts des absehbaren Zusammenbruchs der Sowjetunion die Prognose wagte, bald würden sich Marktwirtschaft und liberale Demokratie weltweit und für immer durchgesetzt haben. Doch kaum hatte Fukuyama seine Ankündigung der finalen Synthese, die in Hegels Dialektik den Fluchtpunkt der Geschichtsphilosophie bildet, auch noch zu Buchlänge aufgebläht (nun ohne Fragezeichen im Titel), machte ihm der nächste weltpolitische Mansplainer die Deutungshoheit streitig: Samuel Huntington trumpfte mit dem *Clash of Civilizations* auf – eingedeutscht zum »Kampf der Kulturen«. In der Essay-Version ebenfalls mit Fragezeichen, in der Buchfassung abermals ohne. Damit war die Dichotomie wieder in

aller Munde. An die Stelle des zerfallenen Ostblocks trat zwar nun eine ganze Reihe von »civilizations« (»Kulturräumen« in der deutschen Übersetzung), die Gemengelage wurde also komplizierter. Multi- statt bipolar, zurück zu Oswald Spengler statt vorwärts mit Hegel. Es blieb aber beim Prinzip des Gegeneinander. Huntington schreckte auch nicht davor zurück, dieses auf ein *Der Westen gegen den Rest* zuzuspitzen. Wobei er präziserte, vor allem auf Stress mit dem chinesischen und dem islamischen »Kulturraum« müsse der Westen sich gefasst machen.

Einerseits wurden diese Thesen bereits in den Neunzigern von der Politikwissenschaft zerfleddert. Andererseits sind sie doch weniger schlecht gealtert als die von Fukuyama. Immerhin machte Huntington schon »kulturelle und religiöse Identitäten« als entscheidende Größen beim »Clash« aus, was ja heute die Lieblingsreferenz der Modedisziplin *Identitätspolitik* ist. Und dass China und der Islam gegenwärtig die größten Probleme bereiten, lasen wir doch jeden Tag in den Medien. Bis der russische Präsident den Überfall auf die Ukraine befahl. Jedenfalls ist das binäre Schema auch auf der Leitartikelebene nach wie vor bestens in Schuss.

Nur die politischen Kategorien Links und Rechts gelten seit Fukuyama und Huntington als überholt. Wenn eine Partei sich unter diesen Umständen noch *Die Linke* nennt, dann wohl um sich selbst als nostalgische Sekte zu etikettieren. Dementsprechend bringt so eine Partei Gestalten wie Sahra Wagenknecht hervor, die fleischgewordene Hufeisentheorie, heimlicher Liebling aller Konservativen und Liberalen.

Die Hufeisentheorie ist, was vom wegerklärten Links/Rechts übrig bleibt: ein rhetorischer Trick, um die Extreme des politischen Spektrums in einen Topf zu werfen. Je weiter du dich in die eine Richtung radikalisiert, desto näher kommst du denen, die sich in die andere Richtung radikalisieren. So lehrt es uns der Kult der politischen Mitte; so wird Haltungslosigkeit als postbinäre Haltung propagiert, so werden Querfront und »Querdenken« ideologisch eingepreist, so wird Faschismus rituell verharmlost (*auch nicht schlimmer als die Antifa*). Aber lassen wir uns nicht täuschen: Wenn die AfD Sahara Wagenknecht umwirbt, zeigt das nicht, dass die Hufeisentheorie stimmt, sondern dass eine Galionsfigur der dogmatischen Linken nach rechts gedriftet ist. Solche Entwicklungen sind bei autoritären Persönlichkeiten alles andere als ungewöhnlich.

Der Mittekult lässt das binäre Schema nicht hinter sich, er hüllt es bloß in dichten Nebel. Heimat und Götze all derer, die über Herrschaftsverhältnisse nicht reden wollen: Die Mitte ist ein hinterhältiges Konzept. Doch hier muss ich mich am Riemen reißen, sonst komme ich zu weit vom Thema ab. Die Hinterhältigkeit der Mitte kann sich ein kleiner Essay über das Nonbinäre nicht auch noch vornehmen.

Das binäre Schema ist also dehnbar und strapazierfähig. Viele kluge Köpfe halten deshalb an ihm fest, selbst wenn sie einen Großteil der in diesem Büchlein aufgeführten Vorbehalte teilen. Sie meinen, alle Einwände ließen sich innerhalb des binären Schemas verhandeln. Zumal ein Ausstieg aus ihm eh nicht wirklich gelingen könne (allenfalls als Stückwerk,

zudem immer nur vorläufig) und sich zwischen Schwarz und Weiß doch potenziell endlose Grauzonen erstreckten.

Ich werde zu begründen versuchen, warum es dennoch besser wäre, wir könnten uns vom binären Schema lösen. Herausforderungen wie die als »Klimawandel« verharmloste menschengemachte Zerstörung der Ökosysteme oder die Gefahr eines neuen, multipolaren Wettrüstens im Rahmen des binären Schemas zu bewältigen, ist etwa so aussichtsreich, wie die katholische Kirche von innen heraus zu reformieren. Nicht auszuschließen, dass es irgendwann klappen könnte. Aber so viel Zeit haben wir nicht.

Ein Unterschied zu früheren Situationen, in denen sich das binäre Schema nicht nachhaltig erschüttern ließ und Versuche, es zu überwinden, sich totliefen, liegt darin, dass die Bedrohung unserer Lebensgrundlagen allzu konkret geworden ist. Spitzte sich der Kalte Krieg auf den Dauer-Cliffhanger zu, ob ein Patt der Atomkräfte die Herren an den roten Knöpfen davon abhalten könnte, das Ende der Welt, wie wir sie kennen, einzuläuten, so lässt sich zum Umgang mit der Klimakatastrophe keine brauchbare binäre Versuchsanordnung konstruieren. Es sei denn, man hält *Rette sich, wer kann* für eine brauchbare Versuchsanordnung.

Auffällig, oder? Keine der politischen Parteien, die heute beim Gender-Thema bremsen, bietet ein taugliches Konzept zur Abwendung der Klimakatastrophe. Hier besteht kein notwendiger Zusammenhang. Aber leider ein realer. Und ich würde zwar nicht behaupten wollen, dass aus den Grauzonen des binären Schemas heraus eine »Klimawende« gar nicht zu

schaffen wäre; schließlich geht es a) um Leben und Tod und b) darum, gegenüber apodiktischen Aussagen misstrauisch zu bleiben. Doch die so gerne beschworene Transformation wäre viel eher und gerechter hinzubekommen, wenn wir uns nicht mehr am binären Schema festklammern würden.

Zum Maßstab politischen Handelns keine Herrschaftsinteressen zu erheben, sondern das Wohl aller von der Katastrophe bedrohten Lebewesen: Das klingt nur deshalb kitschig, weil ein solches Umdenken oder Umschwenken im Rahmen des binären Schemas utopisch erscheint. Allemal naiver als die Vorstellung einer nonbinären Wende ist aber die Annahme, es könnte eine gute Lösung im Weiter-so geben.

Das binäre Schema als Leitmodell für politische Entscheidungen bringt eine Festungsmentalität hervor. Eine Festung bietet wenigen Schutz und nach kurzer Zeit niemandem mehr Freiheit. Wo seit der Aufklärung – gerade hatten wir es ja noch von Hegel – der Mythos eines Fortschritts hin zu »mehr Menschlichkeit«, zu Frieden und Freiheit, zu Gerechtigkeit und Solidarität gepredigt worden ist, schreitet heute der Abbau entsprechender Errungenschaften voran. Der schleichende Rückzug aus den Verpflichtungen der Genfer Konvention; die Rehabilitierung rassistischer Schablonen, um die systematische Missachtung von Menschenrechten zu begründen; die Abschottung in Gated Communities als Modell zum Überleben der Happy Few (»Gemeinschaft« nicht als Miteinander, sondern als *Gegen die anderen*): So beginnt die Zukunft im Zeichen des binären Schemas.

Warum nonbinäre Ansätze besser sind? Weil sie den For-

meln zur Ausgrenzung die Grundlage entziehen. Weil sie Beweglichkeit verlangen und keine Erstarrung zulassen. Weil sie das Prinzip vom Herrschen und Beherrschtwerden aushebeln. Wo sich der Gender-Diskurs aus dem binären Schema befreit, werden Transpersonen und fluide Geschlechtsidentitäten nicht mehr diskriminiert und pathologisiert, nicht mehr in ihrer Existenz verleugnet. Die Zuordnung zu einem festgelegten Geschlecht entfällt als Zwangsmaßnahme und als Kriterium von Macht und Ohnmacht. Damit bricht auch der ideologische Apparat zur Unterdrückung der Frauen zusammen: Das Patriarchat implodiert. Deshalb die Wut und Panik, in die der »Genderwahn« längst nicht nur erklärte Machos stürzt. Die Auflösung des strikten Geschlechterdualismus greift auf jedes autoritäre Weltbild über – und vereitelt das Streben danach, überhaupt ein autoritäres Weltbild zu errichten.

Hier kann die Übertragung starten. So wie beim Gender setzen nichtbinäre Denkbewegungen die geläufigen Ausgrenzungsmechanismen auch in jedem anderen Bereich außer Kraft. Und mit ihnen die Rituale und Routinen der Machtausübung. Nichtbinäres Denken widersetzt sich der Logik der Festung. Es entlarvt jede rassistische oder suprematistische Haltung, und sei sie noch so sehr mythisch überhöht, als ein Gemisch von Herrschsucht und Feigheit. Ohne binäres Schema ist kein Totalitarismus möglich. Ohne binäres Schema lässt sich aber auch die Kunst, in einem Regierungsbündnis faule Kompromisse auszuhandeln, nicht mehr zum Hochamt der Demokratie verklären. Sie wird sichtbar als

ein Ringen um die Durchsetzung kurzfristiger Klientelinteressen, bei dem alle Beteiligten der Irrlehre vom Recht des Stärkeren huldigen. Zum Beispiel, wenn die als »Fortschrittskoalition« angetretene Ampel sich kriselnd zusammenrauft, indem sie das zahnlose »Klimaschutzgesetz« der letzten Merkel-Regierung weiter verstümmelt. Ein nonbinärer Ansatz könnte nicht zu solchen Ergebnissen führen, denn sein Maßstab, seine Referenz wäre immer die – Achtung, Buzzword – Diversität. Sie will er bewahren und nicht irgendeine Form von Oberhand. Beim Klimaschutz hätte er keine Dominanzwünsche im Blick, sondern die Rettung der Ökosysteme. In ihrer Diversität. Für ihre Diversität.

Kleiner Einschub: Auch im Namen des Nonbinären werden autoritäre Konzepte verfochten. Nicht zu knapp. Um das zu überprüfen, genügt eine Stippvisite bei einem beliebigen Strang der Genderdebatte in einem beliebigen sozialen Medium. Immer wird es Beiträge geben, die der Diversität und dem Ende der binären Tyrannei das Wort reden, dabei aber ebenso herrisch und kaum weniger gewaltsam daherkommen als die Ideologie, gegen die sie sich richten. Ihr Fluchtpunkt ist nicht die Überwindung des binären Schemas, sondern ein Machtwechsel. Sie streben eine neue Ordnung für das binäre Schema an, in der dann andere Leute als bisher das Sagen hätten. Über das Phänomen, dass nichtbinäre Denkbewegungen vereinnahmt oder vorgetäuscht werden, um Herrschaft durch Herrschaft zu ersetzen, werden wir im Verlauf dieser kleinen Reise einige Male stolpern. Eine Stra-

tegie zum Umgang mit derlei gespiegeltem und bemänteltem Dominanzstreben schält sich dabei hoffentlich heraus. Doch einen griffigen Abwehrzauber kann ich nicht formulieren. Apropos: Auch meine eigene Befangenheit in einer autoritären Sprache wird gelegentlich Thema sein.

Zunächst aber noch ein Wort zu den Gegensätzen, die das binäre Schema ausmachen und die ja nicht einfach verschwinden, wenn wir sie als etwas Kontingentes oder Konstruiertes erkennen. Wie gesagt, ich werde auch nicht abzustreiten versuchen, dass es diese Gegensätze gibt. Um zu glauben, wir könnten ganz ohne sie auskommen, fehlt mir die mystische Zuversicht (die Erleuchtung sowieso). Doch ich werde die Gegensätze nicht als metaphysische Wahrheiten behandeln, sondern als Muster oder Gewohnheiten unserer Wahrnehmung: als »sinnhafte Fiktionen«, um einen Begriff zu entleihen, den der Strukturalist Lothar Fietz im Anschluss an Hans Vaihingers *Philosophie des Als Ob* prägte.

Sinnhafte Fiktionen treten an die Stelle von Gewissheiten, wenn wir uns eingestehen, dass Gewissheiten nicht absolut sind, sondern abhängig vom Wissenshorizont einer Zeit und eines Umfelds, von kulturellen und sozialen Prägungen, persönlicher Bildung und ideologischer Ausrichtung, sogar von der Sprache, in der wir sie formulieren. Auch drängende Debatten, akute Problemlagen und individuelle Vorlieben oder Befindlichkeiten können Einfluss auf sie haben.

Wir nutzen sinnhafte Fiktionen, um uns in der Welt – vor allem in der Gesellschaft, in der wir leben – zurechtzufinden.

Wichtig ist aber, zumindest wenn wir dem binären Schema nicht ausgeliefert sein wollen, dass wir sie nicht für etwas objektiv Vorhandenes halten. Zurzeit erscheint zum Beispiel die Unterscheidung zwischen natürlicher und künstlicher Intelligenz als eine sehr bedeutsame sinnhafte Fiktion. Aber wer weiß, ob sich diese Trennung angesichts der rasanten Entwicklungen im Bereich der KI in zehn oder zwanzig Jahren noch aufrecht erhalten lässt.

Die Entscheidung, nicht so zu tun, als könnten wir das Denken in Gegensätzen aufgeben, es aber zumindest konsequent unter Vorbehalt zu stellen, wirkt sich auch auf das Verhältnis dieses Büchleins zur Genderdebatte aus. Es feiert das Nonbinäre, schrieb ich ja eingangs und finde es wichtig, an der Stelle ein Verb wie *feiern* zu verwenden. Trotzdem soll es nicht Queerness als Heimatgefühl anbieten. Weder Queerness im mittlerweile geläufigen Sinn, bezogen auf Geschlechtsidentitäten, noch in einem weiteren Rahmen, als nichtbinäre Perspektive auf die Welt. Den Wunsch nach Heimatgefühlen finde ich zwar sehr verständlich, erst recht im Kampf gegen Bevormundung, Ausgrenzung und Verunglimpfung. Irgendwoher muss der Mensch Trost nehmen und Kraft schöpfen. Dass von Diskriminierung direkt Betroffene und Aktivist*innen (hier ist es endlich mal, das gefürchtete Gendersternchen; auch darauf werde ich zurückkommen), die sich alltäglich mit der übergriffigen Macht des binären Schemas herumschlagen müssen, zum Ausgleich Halt an eigenen Gemütlichkeiten oder Unerbittlichkeiten suchen, ist mehr als nachvollziehbar. Dieser Text soll aber ohne Heimatgefühle auskommen.

Und ich gestehe, bei der Arbeit daran ist die Versuchung, aus binär/nonbinär praktisch wieder eine bequeme Dichotomie nach dem Muster *Wir gegen die* zu machen, so groß, dass ich ständig gegen sie anschreiben muss. Deshalb wird das Büchlein möglicherweise mit einigen Anliegen des transpolitischen Aktivismus nicht solidarisch erscheinen. Es hat zum Beispiel ein Problem mit der Trans-cis-Unterscheidung. Auf sie legt der aktivistische Diskurs großen Wert – so großen Wert, dass er dazu neigt, sie als binären Gegensatz zu konstruieren und zu behandeln. Das mag sich nicht immer vermeiden lassen, wo es um ein Empowerment angesichts konkreter oder latenter Gewalterfahrungen von Transpersonen geht. Im Kontext der hier vorgeschlagenen Argumentation ist es aber absurd. Sie zielt ja darauf ab, nicht an den Mustern des Herrschaftsdenkens festzuhalten.

Als Plädoyer für das Antiautoritäre muss dieser Text auch der Genderdebatte gegenüber skeptisch sein, obwohl oder gerade weil es ihn ohne sie nicht gäbe. Er hat der Genderdebatte viel zu verdanken, doch zu einigen ihrer Spielarten steht er quer – besonders da, wo sie sich an identitätspolitische Dogmen koppelt.

Matthias Eckoldt

Kritik der digitalen Unvernunft

Warum unsere Gesellschaft auseinanderfällt



84 Seiten, Kbr, 2022
ISBN 978-3-8490-0415-5

Das Vertrauen in die Institutionen von Staat, Medien und Wissenschaft hat in Teilen der Bevölkerung während der Corona-Pandemie weiter abgenommen. Paradoxerweise in einer Krise, in der Zusammenhalt, koordiniertes Handeln und Aufklärung die entscheidenden Werkzeuge zu ihrer Bewältigung waren.

In seinem Essay sucht der Wissenschaftsautor und Medientheoretiker Matthias Eckoldt nach Gründen für diese neue Form der Irrationalität. Dazu taucht er tief hinab in die Strukturen des digitalen Kapitalismus, der die User:innen auf bizarre Weise zur freiwilligen Teilnahme an Experimenten zur Verhaltenssteuerung verführt, um daraus schwindelerregende Profite zu schöpfen. Die sogenannten sozialen Medien fungieren in diesem Prozess als virtuelle Trainingscamps für Extremist:innen, die stabilisierende Rolle der Massenmedien verliert an Tragkraft. Es zeichnet sich ein Bewusstseinswandel ab, und eine ganze Kulturepoche scheint ihrem Ende entgegenzutaukeln.



Carl-Auer Verlag • www.carl-auer.de

Steve Ayan
Was man noch sagen darf
Die neue Lust am Tabu



90 Seiten, Kbr, 2022
ISBN 978-3-8497-0453-7

Was darf man heute noch sagen? Eigentlich alles. Dennoch stellen sich viele Menschen genau diese Frage. Sie haben das Gefühl, man könne sich mit bestimmten Redeweisen oder Aussagen schnell den Mund verbrennen, werde für die falschen Ansichten geschasst und diffamiert. Stimmt das?

Tatsächlich laden manche den Appell zu gendergerechter, mitmeinender, antistigmatisierender oder respektvoller Sprache moralisch extrem auf. Die so erzeugte Scham soll bestimmte Aspekte und Argumente aus der Diskursarena ausschließen. Doch sie bewirkt eher das Gegenteil: Die Folgen sind Trotz und verhärtete Fronten. Letztlich dienen solche moralisierenden Vorhaltungen und das »Shaming« in sozialen Medien also nicht der Sache, sondern der Aufwertung des eigenen Egos. Es ist ein Spiel um Status und Zugehörigkeit. Andere wiederum, vor allem am rechten Rand des politischen Spektrums, reden Tabus bewusst herbei, um sich als Freiheitskämpfer zu inszenieren. Beides geht an der Realität vorbei und vergiftet die Debattenkultur. So entsteht eine Spirale aus Empörung und Tabubrüchen, die uns nicht weiterbringt.

Was wir stattdessen brauchen, ist mehr Mut zur gegenseitigen Zumutung, Klarheit im Argumentieren und ein ironisches Verhältnis zum Tabu.

„Steve Ayan verblüfft immer wieder mit Dingen, die wir eigentlich gar nicht über uns wissen wollen – aber sollten.“
Dr. Eckart von Hirschhausen



Carl-Auer Verlag • www.carl-auer.de

Das Denken in Oppositionen hilft, die Welt zu erfassen. Der Haken daran ist, dass es Hierarchien begünstigt: zwischen Mann und Frau, Vorgesetzten und Untergebenen, Regierenden und Regierten usw.

Mit der Genderdebatte kam das Nonbinäre auf die gesellschaftliche Tagesordnung, und sie brachte eine Emanzipationsbewegung hervor, die den einen Anlass für wüste Kontroversen bietet, den anderen Hoffnung auf einen sozialen Umbruch macht.

Um solche Hoffnungen geht es in Michael Ebmeyers rasantem Essay. Er nimmt die Genderdebatte zum Ausgangspunkt, von dem aus er das binäre Schema als Ordnungsprinzip grundlegend hinterfragt. Ebmeyer verknüpft dabei verschiedene Strategien für subversives Denken und Handeln: die Verfahren der Dekonstruktion auf erkenntnistheoretischer Ebene; die Abkehr vom Prinzip Herrschaft als politische Praxis; Feminismus und LGBTQ+-Bewegung als Modelle zur Erschütterung autoritärer Gewohnheiten.

Angesichts der akuten Bedrohung unserer Lebensgrundlagen wird deutlicher denn je: Wir hängen im binären Schema fest, müssen uns aber dringend bewegen. Wenn es eine Rettung gibt, dann ist sie nonbinär.

Hier zum Buch



CARL-AUER

Auf carl-auer.de bestellt, deutschlandweit portofrei geliefert!